

Normalität leben im gemeindeintegrierten Wohnen

Inklusiv zu wohnen heißt dort zu wohnen, wo auch andere wohnen und ein Teil des Gemeinwesens zu sein. Wie kann dies für Menschen mit Behinderung gelingen? Auf diese Frage suchte und gab das bhz-Forum 2016 am 25. Oktober in der Feuerbacher Gustav-Werner-Kirche eine klare Antwort: Es kann.

Im September 2012 hat das bhz im Kitzbüheler Weg ein neuartiges Wohnprojekt gestartet. In der Mitte des Wohnquartiers „Feuerbacher Balkon“ leben seither 13 Menschen mit unterschiedlicher Behinderung selbstständig in vier barrierefreien Wohnungen. Über vier Jahre hinweg wurde dieses „gemeindeintegrierte Wohnen“ (GIW) durch die Evangelische Hochschule Ludwigsburg wissenschaftlich begleitet.

In einem Film und mit eigenen Berichten ließen die „GIWler“ die Anwesenden zunächst einen Blick hinter ihre Wohnungstüren werfen. Wäsche waschen, Zimmer putzen, alleine einkaufen gehen, Tisch decken, spülen – alles Aufgaben, die von ihnen selbstständig erledigt werden.

Am Anfang habe es Eingewöhnungsschwierigkeiten gegeben – aber inzwischen werde Hilfe im Alltag nur noch selten gebraucht, berichtet Isolde Vogt Leiterin des Fachbereichs Wohnen im bhz. Dies bestätigt auch die wissenschaftliche Studie, die Professor Jo Jerg vorstellte: Die meisten brauchten nur ganz selten Assistenz, und nur etwas mehr als ein Viertel der „Interventionen“ fielen auf nicht-pflegerische Leistungen. Ein Beleg, dass es gut klappt mit der Selbstständigkeit. „Es gelingt im Team, eine positive Stimmung zu erzeugen, von der alle profitieren und die Kooperation zwischen Mitarbeitenden und Bewohnern erfolgt auf Augenhöhe, die Orientierung am Wollen des einzelnen funktioniert“, bescheinigt Jerg dem Projekt.

Entsprechend positiv fällt das Fazit der Bewohnerinnen und Bewohner aus: „Inklusives Wohnen heißt für mich Normalität“, sagte Bernd Stöckel, und Dennis Dubiel ergänzt: „Ich habe mehr Verantwortung, aber auch mehr Freiheit.“ Alle bestätigen, dass es „ein tolles Gefühl“ ist, wenn sie nach der Arbeit in ihre Wohnung kommen. Ebenso positiv ist auch das Fazit der Angehörigen: „Ich hätte nie gedacht, dass sie das alles schafft“, sagt Petra Keck über ihre Tochter Sabine. Anfangs sei sie skeptisch gewesen und habe ihre Tochter damit getröstet, dass sie jederzeit anrufen könne, wenn sie ein Problem hat. Wie oft die Tochter angerufen habe, wollte Moderatorin Angelika Hensolt wissen. Mutter und Tochter überlegen kurz und sagen dann unisono: „Fast nie.“ „Inklusion verändert alle“, brachte es bhz-Geschäftsführer Albert J. Ebinger auf den Punkt.

Einfach sei es allerdings nicht immer gewesen, zu diesem Erfolg zu kommen:

„Selbstständigkeit bedeutet harte Arbeit“, berichtet Manuel Högerle, und es habe eine längere Zeit gedauert, bis sie sich eingefunden haben. Es sei ein Weg „mit Höhen und Tiefen“, berichtet Bruno Vincze-Anok, der zum Betreuerteam des bhz zählt.

Einen Schwerpunkt legte die Studie auf die Frage, ob die Betreuung während der Nachtzeit ausreichend ist. Ein Mitarbeiter des bhz übernachtet zwar im Kitzbüheler Weg, eine Fachkraft ist jedoch nicht anwesend. Im Notfall kann auf eine Rufbereitschaft zurückgegriffen werden.

Für dieses Vorgehen gab das Regierungspräsidium eine Ausnahmeerlaubnis. Das diesbezügliche wissenschaftliche Fazit ist ermutigend: „Die Assistenzleistungen bei Nacht sind in der Kombination von Fachkräften und Nichtfachkräften völlig ausreichend und werden von Bewohnern und Angehörigen positiv bewertet.“

Jo Jerg, der seit 20 Jahren für mehr Inklusion arbeite, sei es gelungen, „innovative, kreative und nachhaltige Ideen zu entwickeln und Barrieren zu überwinden“, fasste bhz-Vorstandsvorsitzende Wiebke Wähling zusammen, als sie ihm zum Abschluss den bhz-Inklusionspreis 2016 überreichte. „Dankbarkeit wächst aus dem Nachdenken über die guten Dinge, die wir erfahren.“